

Ruth Gogoll



Ein
Renni- und
Monika-
Thriller



schützen, verschränkte Monika die Arme vor der Brust. »Dreizehn Stichwunden sind nicht gerade wenig. Er war schon bei der dritten tot. Sie hätte aufhören können, gehen können, aber sie hat weiter auf ihn eingestochen. Das war etwas Persönliches, kein Zufall.«

Gegen ihren Willen konnte Renni es nicht verhindern, dass ihre Kiefer mahlten. Das deutete alles wieder auf Bernadette. Sie hatte definitiv ein persönliches Motiv. »Wie bist du darauf gekommen, dass es nur eine Frau sein kann?«, fragte sie.

»Die Wunden sind nirgends tief in den Brustkorb eingedrungen. Das deutet darauf hin, dass es der Täterin an Muskelkraft gefehlt hat.«

Skeptisch schürzte Renni die Lippen. »Oder es ist ein schwacher Mann. Nicht alle Männer sind Athleten.«

»Selbst untrainierte Männer haben erheblich mehr Kraft, als man ihnen ansieht«, widersprach Monika leicht kopfschüttelnd. »Statistische Untersuchungen belegen, dass nur ein sehr kranker oder sehr alter Mann solche Wunden verursachen könnte. Das ist in diesem Fall äußerst unwahrscheinlich. Es sei denn, dir fällt irgendein Greis ein, der wütend auf das Opfer war.«

»Könnte sich noch herausstellen«, meinte Renni mit einem leichten Ton von Hoffnung in der Stimme.

»Ich würde nicht darauf wetten«, erwiderte Monika. »Dagegen spricht der Hass in diesem Angriff. Und die Anzahl der Stiche. Die Wahlllosigkeit, mit der sie gesetzt wurden. Woher sollte jemand, der krank oder so alt ist, diese Kraft nehmen, diese Ausdauer? So schwach sind die Wunden denn auch wieder nicht.« Sie atmete tief durch. »Nein, alle wissenschaftlichen Erkenntnisse deuten darauf hin, dass es eine Frau war.«

»Du bist hundertprozentig sicher?«, fragte Renni.

»Hundertprozentig sicher kann ich erst sein, wenn ich die Täterin mit den Spuren vergleichen kann. Oder wenn ich etwas finde, das für eine DNA-Probe taugt«, sagte Monika. »Aber das war ja nicht meine erste Leiche. Ich wäre sehr überrascht, wenn es keine Frau gewesen wäre.«

»Aber unmöglich ist es nicht.«

»Nein.« Monika seufzte. »Unmöglich ist es nicht. Aber die Wahrscheinlichkeit ist extrem gering. Unter ein Prozent, würde ich sagen.«

»Der Täter«, Renni zögerte, »oder die Täterin hat das Opfer gehasst, ist in wilder Wut über ihn hergefallen. Bernadette Ernst kannte diesen Mann nicht persönlich, hat ihn nie zuvor gesehen. Sie hatte nur von ihm gehört. Kann man da so eine Wut entwickeln?«

»Sag du's mir«, erwiderte Monika. »Du hast mit den Tätern zu tun, ich nur mit den Opfern.«

»Ich kenne Bernadette Ernst auch nicht«, sagte Renni. »Es wäre einfacher, wenn ich sie damals verhört hätte. So kann ich nur von dem ausgehen, was in der Akte steht. Und das ist eventuell . . . nicht ganz unvoreingenommen.«

»Ja, schade, dass du dich nicht mit ihr unterhalten kannst.« Monika zuckte die Schultern. »Das wäre wirklich nützlich.«

»Dazu müsste ich sie erst einmal kriegen.« Renni lachte leicht. »Und das dürfte nicht so einfach sein. Vermutlich hat sie ihr Aussehen völlig verändert. Ich habe mit den Kollegen aus Wiesloch gesprochen. Die Anstaltskleidung hat sie in einem Müllcontainer entsorgt.

Sie haben das Zeug gefunden, aber sonst keine Spur von ihr.«

»Auch keine, die nach Konstanz führt?«

»Nein.« Renni schüttelte den Kopf. »Es besteht immer noch die Möglichkeit, dass sie gar nicht hier ist. Dass wir nach einer anderen Täterin«, sie runzelte die Stirn, »oder einem anderen Täter suchen müssen.«

»Das wäre dir am liebsten, oder?« Monika nickte nachdenklich. »Hast du irgendetwas über den Freundeskreis des Opfers erfahren? Vielleicht hat er ja seine Frau verlassen, und sie hing immer noch an ihm.«

»Und hat ihm den Finger gebrochen, um ihren Ehering wiederzubekommen?«

»Das wäre zumindest ein aggressiver Akt, der zu der Tötungsart passen würde«, sagte Monika. »Allerdings hat er schon länger keinen Ring mehr getragen. Er muss ihn schon vor einiger Zeit abgenommen haben. Und vorher muss er ziemlich lange verheiratet gewesen sein, mehrere Jahre, denn die Einkerbung im Ringfinger sieht man immer noch.«

Nachdenklich legte Renni eine Hand an die Wange. »Eine enttäuschte Ehefrau. Oder eine betrogene. Vielleicht war Bernadettes Frau nicht die einzige, hinter der er her war.«

»Statistisch gesehen ist die Wahrscheinlichkeit sehr groß, dass es Ehemann oder Ehefrau war«, meinte Monika. »Kommt überproportional häufig vor.«

»Ich weiß«, sagte Renni. »Das war auch eines der Argumente in Bernadettes Prozess. Es gab keinen Grund, nach jemand anderem zu suchen, weil sie so wunderbar ins Profil passte, in jeder Hinsicht.« Sie atmete tief durch. »Ich muss Ingo mal fragen, ob er die Ehefrau schon überprüft hat, egal, ob noch aktuell oder geschieden oder was auch immer.«

»Ich tippe auf geschieden«, sagte Monika. »Die Wohnung sah nicht so aus, als wäre er da gerade erst eingezogen. Aber im Bad war nichts, was auf eine Frau hindeutet, die dort gewohnt hätte. Nicht mal früher. Wenn er Damenbesuch hatte, dann keinen, der bis zum Morgen geblieben ist.«

Renni lächelte schief. »Das war wohl sein Schicksal. Seine Mörderin hat sich auch nicht lange aufgehalten.«

»Ach?«, sagte Monika.

»Ja, okay.« Renni hob resignierend die Hände. »Eine Frau. Aber das heißt nicht, dass es Bernadette war. Statistisch – das sagtest du ja selbst – ist die Ehefrau wahrscheinlicher.«

»Dann schau sie dir mal an«, sagte Monika. »Oder besser: Schick Ingo hin.«

Renni grinste. »Denkst du, sie ist so attraktiv?«

Enerviert rollte Monika die Augen.

»Apropos attraktiv . . .«, fuhr Renni gedehnt fort und musterte sie eindeutig. »Darf ich Sie fragen, schöne Frau, ob Sie für heute Abend schon vergeben sind?«

»Regeln sind für dich nur dazu da, um gebrochen zu werden, oder?«, fragte Monika belustigt.

»Ich bin Beamtin.« Renni machte ein ganz ernstes Gesicht. »Das Einhalten von Regeln liegt mir im Blut. Und ich habe darauf einen Eid abgelegt.«

»Vielleicht sollte man privat auch mal so etwas einführen«, sagte Monika.

»Du weißt, ich richte mich ganz nach dir.« Renni zog sie in ihre Arme. »Du bist mein Ein und Alles, und dein Wunsch ist mir Befehl.« Sie musterte zärtlich Monikas Gesicht. »Weißt du, worauf ich mich freue?«, flüsterte sie. »Wenn wir beide achtzig sind und du

dann immer noch die schönste Frau bist, die ich kenne.«

Monika lachte hell auf. »Davon träumst du aber auch nur.«

»Tue ich«, sagte Renni. »Aber es ist auch die Wahrheit – und wird es dann immer noch sein.«

Vorsichtig schmiegte Monika sich an ihre Brust. »Ich brauche keine Regeln«, sagte sie leise. »Ich brauche nur dich.« Sie legte ihre Arme um Renni und zog sie an sich. »Ich bin so froh, dass du nicht aufgegeben hast. Ich weiß, ich habe es dir schwergemacht.«

»Ach . . .« Renni lächelte. »Was für ein Sieg wäre das, wenn er nicht hart erkämpft ist? Für eine Frau, die es wert ist, ist kein Weg zu weit, kein Fluss zu tief, keine Schlucht zu breit.« Sie lehnte sich leicht zurück und betrachtete Monikas Gesicht. »Und du bist es wert.«

Schnell wandte Monika den Kopf zur Seite. »Jedes Mal denke ich, du gewöhnst dir das mit den Übertreibungen endlich ab.«

»Klar«, sagte Renni. »Und das sagt die Frau, die mir zu Weihnachten ein Motorrad geschenkt hat.«

»Ich habe es dir nicht geschenkt.« Monika schaute sie wieder an. »Ich habe es nur angezahlt. Und jetzt zahlen wir es gemeinsam ab. Wie ein Haus, das man zusammen baut.«

»Das kommt als nächstes«, sagte Renni, »wenn das Motorrad bezahlt ist.« Sie grinste. »Aber ich erinnere mich noch, dass wir vor der Bescherung . . . und nach der Bescherung noch irgendetwas anderes gemacht haben. Was war das nur?«

Monikas Mundwinkel zuckten. »Na gut«, sagte sie. »Überredet.«

Renni beugte sich zu ihr und küsste sie. »Und diesmal habe ich keine Bereitschaft«, wisperte sie an Monikas Lippen. »Ich habe das Handy abgestellt.«

Vor dem erleuchteten Fenster versanken sie in einen innigen Kuss und bemerkten den Schatten nicht, der zu ihnen heraufgestarrt hatte und nun wieder mit der Dunkelheit verschmolz.

TAG 2

++MORGEN++

Ziemlich früh am nächsten Morgen sprang Renni pfeifend die Treppe im Hausflur herunter. Sie war immer noch voller Liebe von der vergangenen Nacht und verspürte ein unendliches Glücksgefühl, das hinauswollte. Das Strahlen auf ihrem Gesicht hätte den ganzen Flur erhellt, wenn es draußen noch dunkel gewesen wäre.

Beschwingt öffnete sie die Tür, ging um das Haus herum und studierte die beeindruckende Reihe verschiedenfarbiger Müll- und Recyclingtonnen, um sie beinah etwas verwirrt mit den Beuteln in ihrer Hand zu vergleichen. Bevor sie mit Monika zusammengezogen war, hatte sie sich ehrlich gesagt nicht sehr um die Mülltrennung gekümmert. Allerdings hatte sie auch wenig gehabt, was sie trennen konnte. Sie aß ja meist auswärts.

Gerade hatte sie herausgefunden, welcher Beutel in welche Tonne gehörte – aus irgendeinem Grund konnte sie sich das nie merken, auch wenn sie mittlerweile schon so oft vor diesen Tonnen gestanden hatte, weil Monika beschlossen hatte, dass es Rennis Aufgabe war, den Müll zu entsorgen –, als sie ein Geräusch hinter sich hörte, das irgendwie nicht zu dieser Müllmeditation passte.

»Kommissarin Schneyder?« Die Stimme schien aus dem Nichts zu kommen.

Rennis Pfeifen verstummte abrupt. Instinktiv lauschte sie auf weitere verdächtige Geräusche, und ihr ganzer Körper war angespannt. Bei einem Angriff hätte sie blitzschnell reagieren können.

»Ich muss mit Ihnen sprechen«, sagte die Stimme, die Renni vollkommen unbekannt war.

»Warum verstecken Sie sich dann?«, fragte sie zurück.

»Weil ich nicht gesehen werden will.«

»Ich spreche aber nicht mit Geistern«, erwiderte Renni, ohne sich umzudrehen. »Ein Gesicht ist mir lieber.«

»Sie suchen nach mir«, kam es aus einer Ecke des Hinterhofs. »Wenn Sie mich sehen, wollen Sie mich wahrscheinlich verhaften. Dann müsste ich mich wehren – und das könnte unschön werden.«

»Sie sind Bernadette Ernst«, stellte Renni fest.

»Ja.« Ein tiefer Atemzug folgte der Bestätigung.

»Haben Sie eine Waffe?«, fragte Renni.

Die Stimme lachte leise. »Haben Sie Handschellen?«

»Ja«, sagte Renni, »aber das heißt nicht, dass sie zum Einsatz kommen müssen. Ich habe übrigens eine Waffe. Nur zur Warnung.«

»Werden Sie sie benutzen?«

»Nicht, wenn ich nicht muss.«

»Eine Insassin der . . . Institution, in der ich war, hat mir von Ihnen erzählt«, sagte Bernadette. »Dass Sie fair sind.« Sie lachte spöttisch. »So etwas glaube ich grundsätzlich nicht, aber es hat mich überrascht, dass sie das sagte, obwohl Sie sie verhaftet und dorthin gebracht haben.«

»Nett von ihr«, meinte Renni leicht ironisch. »Soll ich mir dafür jetzt einen Orden umhängen?« Sie fühlte Bernadette in ihrem Rücken. Sie konnte nicht weit weg sein. Renni spielte verschiedene Szenarien durch, wie sie auf die Situation reagieren konnte.

Hatte Bernadette ein Messer? Natürlich war das das erste, was ihr in den Sinn kam, nach dem Mord, der passiert war. Aber sie war nicht überzeugt davon, dass Bernadette es getan hatte. Allerdings war in beiden Fällen, in die sie verstrickt war, ein Messer zum Einsatz gekommen.

»Überlegen Sie, wie Sie mich überwältigen können?«, fragte Bernadette auf einmal mit dem gleichen spöttischen Tonfall in der Stimme wie zuvor. »Versuchen Sie es nur.«

»Warum sollte ich?« Langsam drehte Renni sich um. Sie konnte die Sprecherin immer noch nicht sehen. Auf dem Hinterhof standen Büsche. Hinter einem davon musste sie sein. »Es wäre am besten, Sie würden sich selbst stellen.«

»Ja, sicher.« Ein hohles Lachen folgte. »Dann mauern sie mich ganz tief unter der Erde ein – und ich habe nie mehr eine Chance herauszufinden, wer Emmi umgebracht hat.«

»Sie waren es nicht?« Fragend hob Renni die Augenbrauen. Das war eine Frage, die sie nicht nur Bernadette Ernst stellte, sondern auch sich selbst.

»Hätte es irgendeinen Einfluss auf das, was Sie glauben, was ich jetzt sagen würde?« Die Stimme brach ab. »Es ist doch ganz egal«, fuhr sie nach einer Weile fort. »Sie halten mich auf jeden Fall für schuldig.«

»Von welcher Tat reden wir jetzt?«, fragte Renni. »Die, für die Sie verurteilt worden sind, oder die von gestern?«

Wieder dieses hohle, freudlose Lachen. »Gestern . . .«, sagte sie, »kam ich zu spät. Er war schon tot.«

Sie hat die Leiche gesehen, dachte Renni. *Sie war dort*. »Wollten Sie ihn umbringen?«, fragte sie.

»Wenn ich jetzt nein sage, glauben Sie es ja doch nicht.« Bernadette gab einen abfälligen Laut von sich. »Ich wollte ihn nur etwas fragen. Möglicherweise hätte es von seiner Antwort abgehängt. Oder auch nicht. Er hat Emmi ziemlich . . . belästigt, und ich war immer der Meinung, das könnte aus dem Ruder gelaufen sein. Wie Männer eben so sind . . . Wenn eine Frau nein sagt, akzeptieren sie das noch lange nicht.«

Das klang alles sehr logisch und nachvollziehbar. Renni fragte sich, ob die junge Frau – denn die Stimme klang jung, und zudem kannte sie ihr Alter aus der Akte –, die ihr jetzt im Gesträuch des Hinterhofs gegenüberstand, ohne dass sie sie sehen konnte, je so mit Charlotte Ahrens gesprochen hatte. Vermutlich nicht. Dazu hatte Ahrens ihr gar keine Chance gegeben. »Sie denken, er war der Mörder?« Sie bemühte sich, ihre Stimme möglichst unbeteiligt klingen zu lassen, als würde sie sich nur nach dem Wetter erkundigen.